

Marius Sitsch
Liebe und Ein-samkeit

AD FONTES

STUDIEN ZUR FRÜHEN PHÄNOMENOLOGIE

11

Herausgegeben von

Joachim Feldes · Stephan Fritz · Hans Rainer Sepp

in Verbindung mit

Angela Ales Bello · Kimberley Baltzer-Jaray · Jean-François Lavigne

Wissenschaftlicher Beirat

Oliver Agard (Paris)
Francesco Alfieri (Roma)
Beate Beckmann-Zöllner (München)
Jason Bell (Sackville)
Antonio Calcagno (London / Canada)
Georgy Chernavin (St. Petersburg)
Guido Cusinato (Verona)
Christian Dupont (Virginia Beach)
Urbano Ferrer Santos (Murcia)
Patrick Flack (Berlin)
Michael Gabel (Erfurt)
Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz
(Heiligenkreuz)
Susan Gottlöber (Maynooth)
Dietrich Gottstein (München)
Wolfhart Henckmann (München)
Seongha Hong (Jeollabukdo)
Hynek Janoušek (Praha)

Karen Joisten (Kassel)
Marcus Knaup (Hagen)
Mette Lebech (Maynooth)
Jerzy Machnac (Wrocław)
Verena Mayer (München)
Jeff Mitscherling (Guelph)
Liangkang Ni (Guangzhou)
Karel Novotný (Praha)
Rodney Parker (London / Canada)
Anna Maria Pezzella (Roma)
Ignacio Quepons (Morelia)
Javier San Martín (Madrid)
Toru Tani (Kyoto)
Thomas Vongehr (Leuven)
Daniel von Wachter (Liechtenstein)
Roberto Walton (Buenos Aires)
Wei Zhang (Guangzhou)
Nicola Zippel (Roma)

Die Reihe *Ad Fontes* wird am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie, Prag herausgegeben.
www.sif-praha.cz

Marius Sitsch

Liebe und Ein-samkeit

Komplementäre Gegebenheitsweisen des Anderen
nach Edith Stein und Jean-Paul Sartre

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://portal.dnb.de>

Die Buchvorderseite entstand unter Verwendung des Bildes
Die Erfahrung der Ein-samkeit in der Liebe
von Nicolas Lürgen (n.luergen@hotmail.de)

Der vorliegende Band wurde am *Středoevropský institut pro filosofii (SIF)* der Univerzita Karlova v Praze, Fakulta humanitních studií vorbereitet. Seine Herausgabe und seine Publikation wurden mit Mitteln des Ministeriums für Erziehung, Jugend und Sport der Tschechischen Republik ermöglicht: Institutional Support for Longterm Development of Research Organizations, Charles University, Faculty of Humanities. Output of the program PROGRES Q21 Text and Image in Phenomenology and Semiotics.



Středoevropský institut
pro filosofii

Verlag Traugott Bautz GmbH
D-99734 Nordhausen 2018

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-95948-403-9

Liebt einander, aber macht aus der Liebe keine Fessel:

...

Singt und tanzt und freut euch zusammen, aber
gestattet einander, je für sich allein zu sein,
Gerade so, wie die Saiten einer Laute allein sind,
auch wenn sie von derselben Musik erzittern.

Khalil Gibran, *Der Prophet*

Inhaltsverzeichnis

ERSTER TEIL

DIE DIFFERENTEN GEGEBENHEITSWEISEN DES ANDEREN 9

Prolog: Husserl in Paris 11

1. Thematik und Relevanz 15

1.1. Stand der Forschung 22

2. Intersubjektivität in der Phänomenologie 27

2.1. Methode der Phänomenologie 29

2.2. Intersubjektivität nach Husserl 39

2.3. Schärfung der These über die Kritik an Husserl 47

3. Die Gegebenheit des Anderen im Blick nach Jean-Paul Sartre 56

3.1. Die Philosophie Sartres in Abhebung von Husserl 60

3.2. Der Blick 69

4. Die Gegebenheit des Anderen in der Einfühlung nach Edith Stein 76

4.1. Das Anliegen und die Methode Steins in Anlehnung an Husserl 80

4.2. Charakterisierung des Einfühlungsaktes 89

4.3. Konstitution des eigenen psychophysischen Individuums 92

4.4. Konstitution des fremden psychophysischen Individuums 97

ZWEITER TEIL

ZWISCHEN LIEBE UND EIN-SAMKEIT:

DIE KONKRETE BEZIEHUNG ZUM ANDEREN 103

5. Von Liebe und Einsamkeit 105

6. Das Scheitern der Liebe und die Ein-samkeit 109

6.1. Das Scheitern der Liebe nach Sartre 111

6.2. Gewinnung des Begriffes der Ein-samkeit 120

6.3. Unvereinbare Gegebenheitsweisen? 135

6.4. Der ganz Andere 139

7. Die Möglichkeit der Liebe	142
7.1. Der Versuch, sich zum Scheitern zu verhalten	143
7.2. Die Möglichkeit des Verständnisses des Anderen durch die Einfühlung	154
7.3. Die Liebe als Ideal des möglichen Erfassens der anderen Person	158
7.4. Parallelesen der Gegebenheitsweisen: Liebe als gleichursprüngliche Partnerschaft	163
7.5. Ausblick und Möglichkeiten der Intersubjektivität jenseits der Liebe	170
Danksagung	175
Literaturverzeichnis	177

ERSTER TEIL

DIE DIFFERENTEN GEGEBENHEITSWEISEN
DES ANDEREN



Husserl in Paris, 1929

Prolog: Husserl in Paris

Im Februar 1929 hielt Edmund Husserl an der Sorbonne in Paris zwei Vorträge mit dem Titel *Einführung in die transzendente Phänomenologie*, die 1931 erweitert und überarbeitet unter dem Titel *Méditations Cartésiennes* nach Übersetzung durch Emmanuel Lévinas und Gabrielle Pfeiffer in Frankreich erschienen. Geschichtlich leitete dies den Beginn der französischen Husserl-Rezeption ein. Die Quellenlage war zu Beginn der 1930er Jahre dürftig und die *Méditations Cartésiennes* sind der erste von Husserl selbst verfassten Text, der in französischer Sprache erschien (vgl. Betschart: 2). Die Phänomenologie und in besonderer Weise die von Husserl in der fünften Meditation skizzierten Ansätze zur Gegebenheit des Anderen und zum Problem der Intersubjektivität entfalteten eine durchschlagende Wirkung innerhalb der Philosophie Frankreichs. Die husserlsche Frage nach *dem Anderen* lässt sich als ein deutsch-französisches Philosophieereignis verstehen, wobei dieses sogar zunächst für die französische Diskussion maßgeblicher erschien, da die Rezeption in Deutschland verzögert erfolgte. Die erste deutsche Ausgabe der *Cartesianischen Meditationen* (im Folgenden *CM*) erschien erst 1950 (vgl. Ströker 1987: XXX).¹

Einer der ersten Rezipienten der husserlschen Philosophie in Frankreich war Jean-Paul Sartre. Auch wenn er bei den Vorträgen selbst nicht anwesend war, zeigen sich vor allem in seiner frühen Philosophie deutliche Einflüsse Husserls. Doch obschon Sartre Zeit seines Lebens Phänomenologe blieb, interpretierte er das husserlsche Denken in sehr eigener Weise und übte verschiedentlich Kritik am husserlschen Konzept der Phänomenologie. In seinem 1943 erschienenen Werk *Das Sein und das Nichts* warf er Husserl

¹ Elisabeth Ströker ist die Herausgeberin der hier verwendeten Ausgabe der *CM*. Zur klareren Übersicht, wird ihr Name für die Zitation aus der von ihr verfassten Einleitung der *CM* verwendet. In der Literaturliste findet sich das Werk jedoch unter (Husserl 1987). Zur Quellenlage: Die erste deutsche Ausgabe erschien als Band I der Gesamtausgabe Husserls, den sogenannten *Husserliana*, unter dem Titel *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge* erst im Jahre 1950. Sie basiert jedoch auf anderen Typografien Husserls, da das Originalmanuskript der französischen Übersetzung verschollen ist. Für eine genauere Quellenlage und formale Abweichungen zwischen der Ausgabe der *Husserliana* und der hier verwendeten Einzelausgabe wird auf den editorischen Bericht Strökers verwiesen. Siehe Ströker 1987: XXIXff.

vor, dass dieser dem Solipsismus verfallende, da der Andere bei ihm immer nur Objekt und niemals Subjekt sei (vgl. Sartre 1993: 425ff.). Sartre propagierte dagegen eine Konfrontation mit der radikalen Andersartigkeit des Anderen, in welcher dessen Subjektivität erfahren werden kann. So lässt sich die sartresche Phänomenologie des Blicks geschichtlich als eine Kritik an Husserls Konzept der Gegebenheit des Anderen verstehen und somit letztlich als eine Antwort auf das von Husserl eröffnete Problem der Intersubjektivität.

Dieses Problem beschäftigte Husserl allerdings nicht erst seit seinen Vorträgen in Paris. Die *CM* sind zwar sein umfangreichstes zu Lebzeiten veröffentlichtes Werk zu dieser Thematik, aber in der posthum erschienenen Gesamtausgabe, den *Husserliana*, finden sich zusätzlich drei umfangreiche Bände, deren frühestes Text auf 1905 datiert ist.² Die Relevanz des Themas für seine eigene Forschung spiegelt sich möglicherweise ebenso in der Gewichtung der *CM*, in welcher der Intersubjektivität beinahe die Hälfte der Seiten gewidmet ist, und in Husserls zeitweisen Plänen, die deutsche Ausgabe des Werkes zu seinem Hauptwerk zu machen, die er jedoch nie verwirklichte (vgl. Kern 1973c: XXVII). Husserl forschte zwar sein gesamtes Leben an der Thematik der Gegebenheit des Anderen, innerhalb seiner Publikationen ist sie dennoch durch Abwesenheit gekennzeichnet.

Diese Abwesenheit wurde von seiner Schülerin und Assistentin Edith Stein aufgegriffen und mündete in die von ihr 1916 eingereichte Dissertation. Stein war, angeregt durch die Lektüre der *Logischen Untersuchungen*, 1913 nach Göttingen gekommen, um bei Husserl Philosophie zu studieren (vgl. Stein 1985: 186ff.). Sie war von der Phänomenologie und Husserl selbst so beeindruckt, dass sie bei ihm in Philosophie promovieren wollte. Vom Thema zunächst ihres Staatsexamens und später der Promotion besaß sie eine sehr klare Vorstellung: die bei Husserl nur am Rande erwähnte Gegebenheit des Anderen. Stein folgte Husserls Gedanken, dass von der Erkenntnis der objektiven Außenwelt nur gesprochen werden könne, wenn diese intersubjektiv erfahren werde, was wiederum bedeute, dass eine Erfahrung von anderen Individuen vorausgesetzt sei. Husserl nenne diese Erfah-

² Für eine genaue Auseinandersetzung mit Husserls Überlegungen zur Intersubjektivität sowie deren Genese wird an dieser Stelle auf die besagten Bände 13, 14 und 15 der *Husserliana* mit dem Titel *Zur Phänomenologie der Intersubjektivität* (Husserl 1973a, 1973b, 1973c), herausgegeben von Iso Kern, verwiesen. Die Vorworte von Kern werden ebenfalls gesondert zitiert.

rung Einfühlung, beschreibe aber nicht, worin sie eigentlich bestünde (vgl. Stein 1985: 237f.).³ Daher trug Steins Dissertation den Titel *Zum Problem der Einfühlung*. Nach der Lektüre der Arbeit war Husserl begeistert und meinte, Stein habe manches aus dem bis dahin noch unveröffentlichten zweiten Teil seiner *Ideen II* vorweggenommen. Insofern kann Steins Promotion als der Versuch eines Lückenschlusses innerhalb der Philosophie Husserls angesehen werden⁴ (vgl. Stein 1985: 371).

Sartre und Stein sind sich nie begegnet und nie auf die Philosophie des jeweils anderen eingegangen. Ihre Lebenswege scheinen sich beinahe diametral gegenüberzustehen. Auf der einen Seite Jean-Paul Sartre, der als Prototyp des engagierten Intellektuellen galt, ebenso als bekennender Atheist, der Romane, Drehbücher und Theaterstücke verfasste, sich dem Marxismus zuwandte und dessen Philosophie letztlich zu einer Art Modeerscheinung wurde. Auf der anderen Seite Edith Stein, die eine akademische Karriere anstrebte, welche ihr allerdings verwehrt wurde, die sich während des ersten Weltkrieges als Krankenschwester an humanitärer Hilfe beteiligte und deren philosophische Anthropologie sie letztlich zu Gott führte, worauf hin sie konvertierte, in den Karmeliterorden eintrat und posthum von der katholischen Kirche heilig gesprochen wurde.

Diese sehr unterschiedlichen Lebenserfahrungen werden von sehr unterschiedlichen philosophischen Weltanschauungen begleitet. Steins phänomenologisches Denken, aber auch ihre spätere Ontologie, lassen sich als Philosophie der Essenz charakterisieren. Der Existentialismus nach Sartre definiert sich dagegen durch einen Vorrang der Existenz vor der Essenz. Dennoch bildet in theoretischer und geschichtlicher Hinsicht die Phänomenologie Husserls eine gemeinsame Basis, in welcher beide Philosophien ihren Ursprung haben. Sie teilen sich mithin eine Domäne philosophischer Fragen

³ Siehe auch Kern 1973a: XXXII.

⁴ Inwiefern Husserl nicht selbst schon einige der Überlegungen seiner Schülerin gehabt hatte und erst später, möglicherweise von ihr angeregt, weiter ausformulierte und bearbeitete ist nicht abschließend zu beantworten. Nach Kern bemerkte Husserl zwar 1909 er habe das Problem der Intersubjektivität noch nicht gelöst (vgl. Kern 1973a: XXXI). Allerdings legte er in den Vorlesungen von 1910 /11 den Grundstein seiner Überlegungen zu der Thematik, indem er erst die Fremderfahrung der phänomenologischen Forschung zugänglich machte (vgl. Kern 1973a: XXXV). Seine Ansätze aus den Jahren bis 1920 ähneln denen von Stein, scheinen aber unabhängig von diesen entstanden zu sein. Stein hatte ebenfalls keinen Zugang zu Husserls Manuskripten zur Intersubjektivität aus dieser Zeit (vgl. Kern 1973a: XLIIIf.).

und Problemfelder. Ausgehend von der Psychologiekritik Husserls wendete sich Sartre zwar im Laufe seines Werkes von diesem ab, dennoch entstand seine gesamte Philosophie im Lichte des Ansatzes der Phänomenologie. Sein Werk bezeichnet sich zwar als Ontologie, stellt aber durch seine Fokussierung auf den Menschen im eigentlichen Sinne eine Anthropologie dar. Stein nahm ihren Ausgangspunkt ebenfalls bei der Zurückweisung des Psychologismus und hatte von Beginn an im Sinn, die Phänomenologie zu nutzen, um anthropologische Fragestellungen zu bearbeiten. Ihre Philosophie reflektiert im Zuge ihrer anthropologischen Vision alle Aspekte, die einer Philosophie der Existenz zugeschrieben werden, beispielsweise Freiheit und Verantwortung oder den Entwurfscharakter des menschlichen Lebens.

Damit ergibt sich die Möglichkeit, sich in diese Linie der husserlschen Reflexionen hineinzustellen, um diese zwei unterschiedlichen Gegebenheitsweisen des Anderen gegenzulesen und für einander fruchtbar zu machen, die sich im Ausgang von Husserls Phänomenologie der Intersubjektivität verzweigt haben. Die Phänomenologie der Einfühlung nach Stein und die Phänomenologie des Blicks nach Sartre bilden zwei zueinander versetzte philosophische Ansätze, die das von Husserl thematisierte Problem des Anderen in je eigener Weise fortgeschrieben haben. So unterschiedlich sie in ihren Antworten sein mögen, so gleich sind sie doch in ihrer Domäne von Fragen. Letztlich ist weder Steins noch Sartres Ziel das einer Erkenntnisphilosophie oder auch nur radikalen Begründung von Erkenntnis. Die Phänomenologie als Methode bietet beiden Philosophen⁵ einen Grund der apodiktischen Gewissheit von welchem ausgehend sie ihre jeweiligen philosophischen Fragestellungen bearbeiten können. Die Autoren treffen sich daher in der existenzphilosophischen und der anthropologischen Dimension der Phänomenologie.⁶ Stein und Sartre bieten sehr differente Antwortmöglichkeiten und illuminieren damit eine Spannung, welche den Fragen selbst innewohnt.

⁵ Ebenso wie das Subjekt und der Andere nicht nach geschlechtlichen Kriterien differenziert werden, ist die an dieser Stelle und im weiteren Verlauf der Arbeit verwendete männliche Form abstrakt zu verstehen: Sie bezieht somit alle philosophierenden Bewusstseine mit ein.

⁶ Diese Dimension findet sich zwar auch bei Husserl selbst — beispielsweise in der Krisisschrift (vgl. Husserl 1954) — aber dennoch lässt sich sein Lebenswerk eher als die Ausdifferenzierung und beständige Neu- und Selbstbestimmung der Phänomenologie verstehen.

1. Thematik und Relevanz

Beinahe kein Mensch erfährt sich beständig als eine Insel; der Einzelne sucht den Anderen, begegnet ihm, lebt je schon unter Anderen und verhält sich zu ihnen. Es gibt in der Welt eine Pluralität von Subjekten, zwischen welchen vielfältige Beziehungen bestehen. Dieses als Intersubjektivität bezeichnbare Phänomen wirft die Frage nach einer philosophischen Rechtfertigung des *inter* auf. In der heutigen Bedeutung werden solche Aussagen als *intersubjektiv* bezeichnet, deren Gültigkeit prinzipiell von jedem Subjekt bewertet werden kann.⁷ Für Husserl steht die *Intersubjektivität* für jegliche Formen des Miteinanders mehrerer Iche, wobei jeglichem Miteinander eine Vergemeinschaftung zugrunde liegt, die ihre Wurzel in der ursprünglichen Fremderfahrung⁸ hat (vgl. Ritter et al 1976c: 522). Die Gegebenheit von Fremdexistenz sowie dann auch die Art und Weise dieser Gegebenheit bilden hiernach die Grundlage für jede Theorie der Intersubjektivität, ebenso für jede theoretische Betrachtung einer konkreten Beziehung zum Anderen. So lässt sich in die Frage nach Intersubjektivität auf das *inter* zweier Subjekte zuspitzen. Intersubjektivität wird in diesem Sinne als die Beziehung zwischen dem Ich und dem Du oder dem Ich und dem oder den Anderen verstanden. Der Begriff wird dabei in einem wörtlichen Sinne verstanden, als die Sphäre möglicher Beziehungen zwischen den je Einzelnen, also zwischen mindestens zwei Subjekten, die sich wechselseitig als Subjekte gegeben sind. Die ursprüngliche Frage ist daher, wie der Andere dem Subjekt gegeben ist.

Zur Explikation dieser Frage eignet sich die Phänomenologie in zweifacher Hinsicht: einerseits bietet sie den gemeinsamen Ausgangspunkt, an dem sich die Autoren zusammenbringen lassen, und andererseits stellen die

⁷ Es ist wohl auch Husserl zu verdanken, dass in der Wissenschaftstheorie danach gefragt wird, ob eine Aussage intersubjektiv überprüfbar und in diesem Sinne objektiv ist. Für die Geschichte des Begriffes wird auch auf seine Rezeption durch Rudolf Carnap in dessen frühen Werken verwiesen (vgl. Ritter et al 1976c: 522). Siehe auch Schloßberger 2005: 18.

⁸ Bei Husserl löst später der Terminus der Fremderfahrung den der Einfühlung ab. Dies wird jedoch nicht konsequent durchgehalten. Die beiden Begriffe sind weitestgehend deckungsgleich. Siehe Ritter et al. 1976b: 1102ff. Im Folgenden werden beide Terme daher synonym verwendet. Die Gegebenheitsweise von Fremdexistenz ist als die Gegebenheitsweise des Anderen zu verstehen, beispielsweise als Einfühlung.

Gegebenheit des sowie die Zugangsmöglichkeit zum Anderen ein großes und viel bearbeitetes immanentes Problemfeld der Phänomenologie dar. Im Rückblick auf die Nachgeschichte der phänomenologischen Tradition nach Husserl lässt sich sagen, dass seine transzendente Phänomenologie so lange, wie sie den Nachweis für die Möglichkeit einer allen transzendentalen Subjekten konstitutiv gemeinsamen, insofern intersubjektiven, und in diesem Sinne als objektiv zu bezeichnenden Welt schuldig bleibt, Gefahr läuft, in einem idealistischen Solipsismus zu versinken. Auch wenn Husserls eigenes phänomenologisches Projekt fortwährender Neu- und Selbstbestimmung unterworfen war, bleibt die Gegebenheit des Anderen darin bis zum Ende seines Schaffens ein Aspekt, mit welchem das Projekt steht und fällt. Insofern es Husserl um die radikale Begründung von Erkenntnis geht, mithin um die Begründung objektiven Wissens, erscheint die Gegebenheit des Anderen als notwendige Voraussetzung. Das einzelne Subjekt kann wesentlich kein objektives Wissen begründen, denn die Objektivität bedeutet Universalität und somit Intersubjektivität. Diese objektive Erkenntnis ist ausschließlich über die Intersubjektivität zu erreichen: Nur wenn das Subjekt erfährt, dass andere Subjekte dieselben Objekte erfahren, erlangen diese Objektivität (vgl. Iribarne 1994: 13).

Die Relevanz der Untersuchung liegt daher zum einen in der Methode, nämlich der Phänomenologie. Dies gilt sowohl für die husserlsche Phänomenologie, als auch für die Philosophien von Stein und Sartre. Für Stein mag zu Anfang ebenfalls die der husserlschen Phänomenologie immanente Relevanz gegolten haben, insofern sie anstrebte eine von Husserls bisher unzureichend beschriebene Problematik phänomenologisch zu erhellen. Zugleich wollte sie jedoch von Anfang an auf die Konstitution des menschlichen Individuums hinaus, wofür eine Gegebenheitsweise des Anderen notwendig ist. Die Auseinandersetzung mit der Einfühlung bildet den Ausgangspunkt von Steins eigener Philosophie und die Frage nach der intersubjektiv-geteilten Welt ist die Hintergrundfolie ihrer frühen anthropologischen Reflexionen. Nach Sartre führt die phänomenologische Methode auf die Ebene des Bewusstseins und dessen Bezug zum Sein und von dort zum Menschen. Sartre zeigt die Möglichkeitsbedingungen der menschlichen Existenz im Angesicht der Freiheit auf. Dabei stellt sich die Frage nach der Intersubjektivität im Angesicht der Freiheit, denn nur durch den Anderen kann das Subjekt alle Seiten seiner Existenz erfassen.

Zum anderen liegt die Relevanz im Gegenstand selbst: eine Analyse der Intersubjektivität beziehungsweise der Gegebenheit des Anderen bildet eine

theoretisch notwendige Voraussetzung für jede Beziehung zum Anderen, damit letztlich für eine Theorie einer funktionierenden Gemeinschaft. Wird dem Anderen und dem Verhältnis zu ihm nicht genug Rechnung getragen, kann der Andere als bloßer Gegenstand erscheinen, als Objekt und Mittel. Die Pluralität der Subjekte in der Welt führt notwendigerweise zu einer Art der Reaktion auf diese Pluralität. Wenn die konkrete Frage nach einer moralisch oder ethisch angemessenen Reaktion auch den Rahmen der vorliegenden Untersuchung überschreitet, so wird dennoch postuliert, dass die Wurzel einer solchen in der Begegnung mit dem Anderen und in der Art der Gegebenheitsweise liegt. Als Idealziel einer solchen Begegnung ließe sich der intersubjektive Dialog charakterisieren, das heißt eine Begegnung und ein Austausch zweier Subjekte unter der wechselseitigen Gegebenheit und Anerkennung als Subjekt. Anders formuliert, keimt jeder Totalitarismus in der Gleichschaltung und Gleichmachung und diese beginnen dort, wo das Andere und der Andere verleugnet werden. Dem entgegenstehen kann nur ein Dialog mit dem Anderen: Dies bedeutet die gleichzeitige Gegebenheit von radikaler Andersartigkeit und dennoch der Möglichkeit des Verstehens. Der Andere muss damit als ein gleichursprünglicher Partner⁹ gegeben sein, mit dem der Dialog zumindest möglich ist.

Die vorliegende Studie versteht sich daher als ein Beitrag zur Analyse und Erforschung des (phänomenologischen) Problems der Intersubjektivität und dessen Wurzel der Gegebenheit des Anderen. Dabei eignen sich Stein und Sartre zur Explikation zweier Seiten des Phänomens der Gegebenheit des Anderen. Anhand der beiden differenten Gegebenheitsweisen des Anderen im Blick und in der Einfühlung können zwei unterschiedliche Momente der phänomenologischen Gegebenheit überhaupt aufgezeigt werden: der Zugang zum Anderen, welcher von Stein betont wird und die radikale Andersartigkeit des Anderen, welche bei Sartre besondere Beachtung findet. Für Stein stellt der Einfühlungsakt einen irreduziblen Intentionalakt dar, mit welchem die Erfahrungen des Anderen dem Subjekt direkt zugänglich sind. Das schon gegebene Verhältnis zum Anderen basiert auf der Ähnlichkeit der Leiblichkeit. Stein liefert mit ihrem Konzept der Einfühlung eine Gegebenheitsweise, die zwar vieles mit der husserlschen gemein hat, aber über diese hinausgeht. Einerseits geht sie über die Ausführungen hinaus, auf welche Sartre antwortet. Andererseits denkt sie die Einfühlung über eine bloße

⁹ Dieser Begriff wird von Michael Theunissen geliehen, allerdings weitestgehend in eigenem Sinne verwendet. Siehe Theunissen 1981.

Gegebenheitsweise hinaus und interpretiert sie als Wurzel eines besonderen Verstehens. Bei Sartre dagegen ist es die radikale Fremdheit oder Andersartigkeit, die nicht erfasst werden kann, welche den Anderen als anderes Subjekt erfahrbar macht. In der Konfrontation mit dem Blick des Anderen, welcher das Subjekt objektiviert, enthüllt sich der Andere als fremdes Bewusstsein.

Sowohl die Situation des verstehenden Zugangs wie auch die Erschütterung durch eine nicht erfassbare Subjektivität existieren, weswegen die Gegebenheit des Anderen weder mit der Konfrontation noch mit dem verstehenden Miteinander erschöpfend beschrieben ist. So stehen Stein und Sartre nahezu emblematisch für eine unaufgelöste und nicht aufzulösende Spannung, die schon Husserls ursprünglichen Ansatz selbst durchzieht. Beide Gegebenheitsweisen des Anderen sind nicht vereinbar, wie der Titel der vorliegenden Untersuchung deutlich macht, und erscheinen auf den ersten Blick gegensätzlich. Die These des Projekts lautet jedoch, dass sie sich vielmehr komplementär lesen lassen. Vergleichbar mit zwei Seiten einer Medaille, wo die jeweils andere Seite mitgegeben ist, aber nicht betont wird. Die unvereinbaren Gegebenheitsweisen lassen sich so als Betonungen von zwei Aspekten desselben Phänomens lesen. Ziel des Projektes ist es daher, die beiden Phänomenologien der Einfühlung und des Blicks in einen Dialog der wechselseitigen Bereicherung treten zu lassen, um dem Phänomen der Gegebenheit des Anderen völlig gerecht zu werden.

Der erste Teil dient der geschichtlichen und thematischen Verortung, welche Vergleichbarkeit und Dialogbereitschaft herstellt. Nach dem schon erfolgten geschichtlichen Aufriss und der ersten Auseinandersetzung mit Thematik und Relevanz wird hierfür zunächst der relativ dürftige Forschungsstand zu Komparationen von Stein und Sartre dargelegt. Im Anschluss wird der gemeinsame Grund, auf dem sich die Phänomenologien des Blicks und der Einfühlung begegnen können, in Form einer Auseinandersetzung mit der husserlschen Phänomenologie gelegt. Hierfür werden die Grundzüge derselben und Husserls eigenen Überlegungen zur Intersubjektivität nachvollzogen. Die Grundzüge der phänomenologischen Methode bieten zusätzlich die Möglichkeit der weiteren Klärung des begrifflichen Rahmens der vorliegenden Untersuchung. Ebenso lässt sich mittels Husserls eigenen Überlegungen sowie Kritik an diesen die These schärfen: Anhand von Husserl wird exemplarisch aufgezeigt, dass in der phänomenologischen Gegebenheit des Anderen einmal ein Moment des Zugangs über die Ähnlichkeit gegeben ist und andererseits eine klare Grenze bestehen muss, damit

der Andere seine Andersartigkeit behält. Der Andere darf nicht als Gegenstand in der Welt gegeben sein, sondern muss dem Subjekt gleichen und wie jenes von allen anderen Gegenständen unterschieden werden. Diese Gleichheit muss ebenfalls als Zugangsmöglichkeit gegeben sein, sonst bliebe der Andere ein Geheimnis. Trotz dieser Gleichheit darf der Andere nicht in der gleichen Weise erfahren werden, wie das Subjekt sich selbst erfährt, denn dann verschwämmen die Unterschiede zwischen beiden. Dies negierte die Andersartigkeit des Anderen, mithin genau das, was ihn zum Anderen macht. Stein betont die Ähnlichkeit und sieht die Einfühlung als Zugangsmöglichkeit. Sartre hingegen betont die radikale Fremdheit und zeigt auf, wie das Subjekt von dieser unfassbaren Andersartigkeit erschüttert wird. In der Konsequenz ist für Stein ein Miteinander in der Intersubjektivität möglich, für Sartre stellt diese jedoch immer Konfrontation und Kampf dar.

Es gelingt Husserl nicht, eine Gegebenheitsweise der Gleichursprünglichkeit und unmittelbaren Gegebenheit des Anderen auszuweisen. Im Anschluss an die Kritik an Husserl und die damit verbundene Schärfung der These wird daher mit Sartres Phänomenologie des Blickes eine Antwort auf Husserl gegeben. Die Unmittelbarkeit und Gleichursprünglichkeit in der Gegebenheitsweise des Blicks führen jedoch unweigerlich in einen ausweglosen Konflikt mit dem Anderen. Indem Steins Gegebenheitsweise der Einfühlung sowohl über Husserls transzendentalen Ansatz hinausgeht und die Möglichkeit des Verstehens der konkreten Personen aufzeigt, lässt sich mit ihr wiederum eine Alternative zu und Antwort auf Sartre bieten. Nach der Darlegung Steins und Sartres werden ihre Phänomenologien auf eine konkrete Beziehung mit dem Anderen angewendet: die Liebe.

Der zweite Teil der Untersuchung widmet sich den konkreten Beziehungen zum Anderen, welche er anhand der Spannung zwischen der Erfahrung der Einsamkeit und der Erfahrung der Liebe expliziert. Beide eignen sich exemplarisch zur Untersuchung der konkreten Beziehung zum Anderen, da sie einerseits zwei Grundphänomene des menschlichen Lebens und andererseits zwei der extremsten Erfahrungen des menschlichen Miteinanders darstellen. Um beide Gegebenheitsweisen zusammenzubringen, und auf mögliche Verknüpfungen zuallererst zu überprüfen, wird ein beiden Autoren gemeinsames Phänomen gewählt, welches unter beiden Blickwinkel betrachtet werden kann: Die Frage nach dem Ort der Liebe in den jeweiligen Phänomenologien lässt die Unterschiede klar hervortreten und im Anschluss daran kristallisiert sich die Unvereinbarkeit heraus. Dabei wird dem Scheitern der Liebe bei Sartre die Liebe als Möglichkeit bei Stein gegenüberge-

stellt. Liebe eignet sich als zu untersuchende Zweierbeziehung, da sie als die intensivste Anstrengung, sich in die Nähe des Anderen zu bringen, verstanden werden kann. Für Sartre zeigt sich in der Liebe das Scheitern jeder Beziehung zum Anderen in deutlichster Form, wohingegen für Stein an dieser Stelle das größte Potential sichtbar wird. Die Liebe wird dabei als das Ideal der gleichursprünglichen Partnerschaft, mithin als gleichzeitige Gegebenheit von radikaler Andersartigkeit und dennoch der Möglichkeit des Verstehens, untersucht.

Das Scheitern der Liebe bei Sartre führt das Subjekt in die Erfahrung der Einsamkeit. Die Einsamkeit weist eine inhärente Spannung auf, da sie als Isolation vom Anderen negativ, aber, als Erlebnis der eigenen Autonomie, ebenso positiv erfahren werden kann. Sie motiviert wiederum den Versuch einer erneuten Beziehung mit dem Anderen. Liebe und Einsamkeit stehen einander somit als Grenzbegriffe gegenüber: Liebe ist das Ideal der intersubjektiven Beziehung und Einsamkeit die Erfahrung der Unmöglichkeit dieses Ideals. Um diese Verflechtung genauer zu betrachten und ebenso die doppelte Konnotation der Einsamkeit genauer zu fassen, wird aus dem Werk Sartres der Begriff der Ein-samkeit gewonnen. Als ontologische Wurzel der Erfahrung der Einsamkeit beschreibt sie den Prozess der ursprünglichen Vereinzelung oder Subjektivierung des Subjekts. Die Ein-samkeit ist damit der Grund, aus welchem eine intersubjektive Beziehung überhaupt möglich ist. Sie ist somit ein Moment, welches sich in der intersubjektiven Beziehung erhalten muss. Die Einsamkeit allerdings soll überwunden werden, indem der Andere als Anderer erreicht wird. Die Liebe steht in diesem Sinne für einen Versuch, die Einsamkeit zu überwinden und wird durch die Einsamkeit motiviert, auf deren negative Konnotation als Einsamkeit sie antwortet.

Die Ein-samkeit als Motivator der Liebe zeigt auf, was das Liebesideal nicht erreichen kann und die Einsamkeit als ihr Gegenbegriff, woran es sich messen muss. Die ursprüngliche Vereinzelung des Subjekts ist der Grund, aus welchem die Liebe bei Sartre scheitert, da diese Vereinzelung unüberwindbar ist. Der Subjektivität des Anderen gewahr werden heißt, von dieser objektiviert werden und mit dem Anderen in Konflikt stehen. Doch die Einsamkeit weist in sich selbst den Versuch ihrer Überwindung auf, eine Sehnsucht, in der konkreten Beziehung nicht nur Einsamkeit zu erreichen, sondern nach einer Möglichkeit zu fragen, den Anderen in seiner Andersartigkeit zu erreichen: der Liebe. Die Liebe als Ideal des Möglichen bei Stein weist eine Art des Verstehens aus, welches ein Erkennen des Anderen er-

möglich, das mehr als Erkennen ist und ihm sowohl als konkrete Person als auch in seiner radikalen Andersartigkeit gerecht wird.

Die vorliegende Schrift ist auch der Versuch, dem Scheitern der Liebe bei Sartre mit dem Liebesbegriff von Stein so zu begegnen, dass sich Möglichkeiten finden lassen, über Sartre hinauszudenken. Es ist der Versuch Sartre und Stein nicht nur als Gegenstücke zu betrachten, sondern vis-à-vis in einen Dialog treten zu lassen, mithin zu prüfen, ob sich die Rezeption nicht durch ein Gegenlesen beide Entwürfe erweitern oder zumindest schärfen lässt. Einen Dialog, der über die grundsätzliche Unvereinbarkeit hinausweist und eine Komplementarität aufzeigt, so dass ein bereicherndes Parallelen beider Denkwege möglich wird. Im Lichte der jeweils anderen Philosophie wird die vollständige Betrachtung der Gegebenheit des Anderen in allen Facetten erleichtert, an manchen Stellen sogar erst möglich. Es wird ein vollständiges Verstehen erleichtert; so muss bei Stein festgehalten werden, dass trotz der Möglichkeiten, welche die Einfühlung bietet und einem idealisierten Fall des Verstehens des Anderen in der Liebe Grenzen bestehen bleiben. Dass es ebenso Nichtverstehen und das Scheitern einer Beziehung zum Anderen gibt. Mit Sartre lässt sich nachweisen, dass die Andersartigkeit des Anderen bewahrt werden muss. Stein ist hier zwar formal recht deutlich, aber mit Sartre lässt sich die Bedeutung der Tatsache, dass die Subjektivität des Anderen nie in derselben Weise zugänglich sein kann wie die eigene, stärker betonen. Wird an die Liebe ein Ideal wie das totale Verschmelzen mit dem anderen Bewusstsein, das wahrhafte Verschmelzen mit dem Anderen angelegt, dann lassen sich dem die destruktiven Dynamiken der Liebe unter diesem Ideal bei Sartre entgegenstellen. Was Stein letztlich nicht begründen kann, ist eine Gleichursprünglichkeit des Anderen.

Bei Sartre scheint der Gewinn dieser Lesart noch größer, denn die in ihm selbst angelegten Ziele der Intersubjektivität mit dem Anderen, die Möglichkeit nicht scheiternder Beziehungen und der Weg in die authentische Lebensführung, welcher notwendig über den Anderen verläuft, scheitern an der Gegebenheitsweise des Blicks. Denn was Sartre letztlich nicht begründen kann, ist die Partnerschaft. Im Hinblick auf Stein wird jedoch deutlich, wie die Liebe nicht scheitern muss und wie die Subjektseite des Anderen erreicht werden kann, ohne dass seine Andersartigkeit verloren geht. Sartre kann daher zu der von ihm selbst postulierten Positivität als optimistischer Härte verholfen werden. Die Ansprüche des Existentialismus ein Humanismus zu sein und Sartres Anspruch, eine Moral zu begründen, stehen und fallen mit der Möglichkeit oder Unmöglichkeit dem Anderen

überhaupt in gegenseitiger Anerkennung als freie Subjekt begegnen zu können.

In diesem Sinne ist die Untersuchung ein Versuch, eine Begegnung mit dem Anderen anhand der beiden Philosophen zu skizzieren und damit zwei Andere in einen Dialog treten zu lassen. Es erscheint lohnend, beide Gegebenheitsweisen parallel lesen zu lernen und zu schauen, wo sich Sartre und Stein verstehen können, vielleicht auch lieben, und wo sie einsam zurückbleiben.

1.1. Stand der Forschung

In der Forschungsliteratur sind Stein und Sartre vergleichend gelesen ein noch relativ unbearbeitetes Gebiet. Beide Autoren werden zudem meist unter Betonung bestimmter Aspekte interpretiert und rezipiert. Die Rezeption Steins ist zwar häufig philosophisch, jedoch des Öfteren einem christlich-theologischen Ansatz folgend oder auf zumindest diese Thematik fokussiert. In Bezug auf die Intersubjektivitätsthematik, sowohl innerphänomenologische als auch als Gegenstand äußerer Kritik, findet sie recht wenig Beachtung. Zumeist wird der Gegebenheitsweise nach Husserl der Vorzug eingeräumt und Stein zwar erwähnt, allerdings nicht explizit behandelt. So nennt Michael Theunissen in seinem Standardwerk *Der Andere* zwar Stein als zur Seite von Husserl gehörig, aber beschäftigt sich nicht weiter mit ihrem eigenen Ansatz (vgl. Theunissen 1981: 376). Stein wird insgesamt häufig im Bezug zu anderen Philosophen gelesen, beispielsweise im Vergleich zu Martin Heidegger oder Adolf Reinach (vgl. Freienstein 2007: 296ff., 306ff.). Die Rezeption von Sartre in Bezug auf seine Sozialontologie wiederum ist recht eindeutig auf deren Scheitern fokussiert; der von Sartre allem Anschein nach untrennbar mit seiner Analyse der Gegebenheit des Anderen verwobene „radikale, unerschütterbare Negativismus“ (Honneth 2003a: 156) steht einer konfliktfreien Intersubjektivität entgegen und bekundet einen „sozialen Pessimismus“ (vgl. Flynn 2003: 192). So gilt das Blickkapitel aus *Das Sein und das Nichts* als der Grund, aus dem seine Überlegungen zur Moralphilosophie unabgeschlossen blieben.

Wie bereits erwähnt, bieten sich Stein und Sartre für eine Komparation aufgrund der Ähnlichkeit ihrer philosophischen Fragen geradezu an. Diese Meinung vertritt ebenfalls Anna Maria Pezzella, die zunächst darlegt, warum